

# Die neue Notverordnung unterzeichnet.

Berlin, 9. Januar. Der Reichspräsident hat heute vormittag nach Anhörung des zuständigen Referenten aus dem Reichsarbeitsministerium eine Notverordnung unterzeichnet, die die bisher geltende Schlichtungsordnung abändert. Der Wortlaut der Notverordnung wird im heutigen Reichsgesetzblatt noch im Laufe des Vormittags erscheinen.

## Der Inhalt der Notverordnung.

Berlin, 9. Januar. Die neue Notverordnung zur Regelung von Lohnstreitigkeiten sieht entgegen den ursprünglichen Erwartungen nicht die Einführung des Einmann-Schiedsgerichts vor. Vielmehr werden auch in Zukunft dem Schlichter zwei unparteiische Sachverständige zur Seite stehen. Die Notverordnung beschränkt im übrigen die Einführung der Schiedsprüfung durch dieses besondere Kollegium auf solche Fälle, in denen ein öffentliches Interesse vorliegt.

Die Notverordnung soll erst in den späten Nachmittagsstunden des heutigen Freitags mit einer ausführlichen Begründung des Reichsarbeitsministers veröffentlicht werden.

## Professor Brahn mit der Schlichtung des Konfliktes betraut.

Essen, 9. Januar. Auf Grund der vom Reichspräsidenten erlassenen Notverordnung über die Beilegung

von Schlichtungsstreitigkeiten im öffentlichen Interesse ist der Schlichter für Westfalen, Professor Dr. Brahn, zum Schlichter für das Verfahren auf Grund dieser Notverordnung im Ruhrbergbau ernannt worden. Er hat zu Beisitzern den Oberbürgermeister Bracht (Essen) und den Landesamtspräsidenten Dr. Link (Hannover) ernannt. Die Verhandlungen finden am morgigen Sonntag um halb 10 Uhr in Essen statt.

## Das Ende des Ruhrstreiks.

Essen, 9. Januar. Nach dem Bericht des Bergbauvereins haben die noch im Streit befindlichen Arbeiter der Zeche de Wendel beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen. In der Frühstunde am Freitag kamen als bestreikt nur noch die Zeche „Lerter“ Dinslaken mit 27,36 v. H. der Belegschaft (Donnerstag 37,74 v. H.), und die Zeche Ahlen mit 12,62 v. H. (20,59 v. H.) in Frage. Auf diesen beiden Anlagen betrug die Fehlziffer am Freitag 313 von einem Soll von 1598. Auf der Zeche Wuto konnte nach Beendigung der Reparaturen im Schacht, der durch Hineinstürzen von Förderwagen schwer beschädigt worden war, die Belegschaft am Freitag wieder anfahren. Der Belegschaft ist durch den Sabotageakt ein Verdienstausfall von insgesamt 49 200 Mark entstanden.

## Der Reichskanzler in Oberschlesien.

Oppeln, 9. Januar. Am heutigen Vormittag gegen halb 8 Uhr trat der Sonderzug mit dem Reichskanzler und den übrigen Teilnehmern an der Ostreise in Oppeln ein. Auf dem Bahnhof hatten sich der Oberpräsident Dr. Lufajski und zahlreiche Vertreter der Behörden zur Begrüßung eingefunden. Angesichts der frühen Morgenstunde war die Anteilnahme der Bevölkerung gering. Nach dem Empfang fand im Oppelner Regierungsgebäude eine Besprechung mit den führenden Persönlichkeiten der Provinz und Vertretern der Stadt Oppeln, des Landkreises Oppeln und des Kreises Hallenberg statt.

## Die Oppelner Besprechungen.

Oppeln, 9. Januar. Zu Beginn der Besprechung mit der Oppelner Regierung beglückte Oberpräsident Lufajski den Kanzler und die Minister und wies darauf hin, daß eine großzügige, durchgreifende Hilfe nottue. Der Geser Vertrag habe Oberschlesien eine völlige Veränderung seiner Wirtschaftsbedingungen gebracht. Alle Erwerbsstände hätten außerordentlich schwer gelitten, besonders die Landwirtschaft. Der Syndikus der Industrie- und Handelskammer Oppeln, Landgerichtsrat a. D. Stephanus erklärte, daß neben der als notwendig anerkannten Hilfe für die Landwirtschaft auch eine unmittelbare Hilfe für Handel und Industrie nötig sei. Oberschlesien müsse unbedingt gleich Ostpreußen als Notstandsgebiet erklärt werden. Zur Senkung der hohen Frachtpreise müßten Reichsmittel zur Verfügung gestellt werden. Unbedingt notwendig sei der Ausbau des Ober-Schiffahrtsweges und die Senkung der drückenden Steuerlasten.

Der Präsident des Landesfinanzamtes Reize, Dr. Hedding, stellte fest, daß die Reichsbehörden auch in Zukunft in engstem Einvernehmen mit allen anderen Stellen freudig mitarbeiten würden, überzeugt von der Schicksalsgemeinschaft von Reich, Land, Gemeinden und Wirtschaft.

## Die große Liebe.

Roman von Emmi Lewald.

37

(Kochbuch verboten.)

Die Anfahrt zum Schloß konnte nur durch den großen Haupteingang geschehen. Aus zwei Wärtchen rechts und links vom hohen Gitter wurde bei Tag und Nacht dauernd Aussicht gehalten. Seit Generationen vererbte immer dieselbe Familie das Hüteramt, und kleine Jungen mit blauen Jacken und Silberknöpfen, die hurtig herzusprangen, wenn es einen Wagen zu öffnen galt, die waren immer vorhanden in der Dynastie! Die Schienen dauerten stets im gleichen Format vorrätig zu sein, pous-bädig und lustig wie lebendes Spielzeug, die unendlich devot und feierlich die blauen Mägen jagen, wenn jemand vom Hofe erschien, denn sie glaubten, dieser Hof rangiere direkt nach dem lieben Gott, und sie hätten sich gewiß anstandslos und tapfer schlachten lassen für ihr Fürstentum, wenn das aus irgendeinem Grunde in der Fortwächterfamilie für lokal und richtig wäre besunden worden.

Die Herzogin lebte friedlich und harmonisch in ihrer künstlichen Existenz, die von der Schöpfung und Liebe des Bruders aufgebaut war.

Nur eine Gefahr bedrängte dies Winteridyll im Sommerschloß: die Langlewelle!

Es war keine leichte Aufgabe für die Umgebung, die abzu vielen Stunden des Tages irgendwie anzufüllen.

Die hohe Frau erwartete die Anregung von außen wie einen Tribut. Sie wunderte sich einfach, wenn keine neuen Maßregeln gegen die Langlewelle ergriffen worden waren.

Der Intendant trat als Retter auf den Plan. Er beschloß, eine Aufführung mit Kindern zu inszenieren, ein hübsches, harmloses Märchenstück, lang und wechselfreudig genug, um sehr viele, die Zeit gut ausfüllende Proben zu rechtfertigen.

Was an Kindern im Bereich der allerersten Rangklasse wuchs und gedieh, war zu diesem Unternehmen befohlen, und es machte der gültigen Herzogin einen unendlichen Spaß, den morgendlichen Proben beizuwohnen und die Kleinen, unter denen so manche Patientenlinder von ihr waren, bei ihren Versuchen, ihrem naiven Bemühen und der Entwicklung ungeschulter Talente zu beobachten.

Die Mütter hatten in dieser Zeit eine Art Dienst bei ihr. Und manches frühere Hofräulein, das von ihr so quasi verheiratet und mit reichen Hochzeitsgeschenken

bedacht war, tauchte dankbar und beglückt wieder in der alten Sphäre auf, in dem goldenen Rahmen ihrer Jugendzeit, und „erstarrt“ in altgewohnter Weise vor der hohen Frau, wenn sie das Wort an sie richtete, und im Hohenstufen, wenn ihr Kind — zu klein, als daß es Elterntfragen und menschliche Absände voneinander schon lassen konnte — einmal ganz aus Jaagen gegen die Herzogin andrang wie gegen eine beliebige Familienante oder sonst einen Menschen ohne jeden Namen.



„Oh, Sie waren mit meinem Mann zusammen.“

Diese jungen Frauen, die der Intendant bisher nur als wohlherzogene tanzende Genien im Ballsaal gekannt hatte, entwickelten trotz ihrer Jugend ein scharfes Temperament und eine wilde Energie, sobald sie meinten, daß ihr Wachstum nicht im richtigen Maß vom kritischen Intendanten gewertet würde.

Für ihn aber war das beste Material nun einmal der Grifededecke Nachwuchs, und er konnte aus seinem künstlerischen Gewissen heraus nicht umhin, Arenas Kinder in den Mittelpunkt zu stellen und ihnen die Hauptrollen zu geben. Sie waren die einzigen, die gut und gewissenhaft auswendig lernten, da sie der kluge Hauslehrer wie ein stiller Verbändiger des Intendanten so fest und gewissenhaft im Drill hielt. Und wenn ihm zuweilen das ewige Stedenbleiben einer uralten Kleinen förmlich auf die

Kraft. Von hier aus könne man dann an die übrigen Aufgaben herangehen. Ausgeschaltet werden müßten dabei alle parteipolitischen Gegensätze und Unterschiede. Nichts sei gefährlicher, als die Bevölkerung in der jetzigen Zeit aufzuputtsen. Alle Kräfte müßten zusammenarbeiten. Es sei notwendig, das Selbstbewußtsein zu heben und nicht alle Hilfe vom Staate zu erwarten, da sonst die Widerstandskraft erlahmen würde.

Zum Schluß ging der Kanzler auf das Echo ein, das die Ostreise im Auslande gefunden habe. Nach dem Willen der Reichsregierung sollte diese Reise keinen außenpolitischen Zweck haben. Wenn das Ausland sich aber trotzdem über diese Reise aufregte, so sei er davon überzeugt, daß sich die Reichsregierung mit dieser Reise auf dem besten Wege befinde.

Um 10 Uhr trat der Reichskanzler die Weiterreise nach Kolenberg an.

## Ein Franzose über die Zustände an der deutsch-polnischen Grenze.

Paris, 9. Januar. Jaques Kanjer, der im Auftrage der radikalsozialistischen „Republique“ eine Rundreise durch ganz Deutschland gemacht hat, berichtet jetzt über seine Eindrücke in Ostpreußen, insbesondere an der deutsch-polnischen Grenze. Er sei vergebliche Mühe, zu hoffen, so schreibt er, daß Deutschland jemals den Gedanken aufgeben könne, Ostpreußen wieder mit dem Mutterlande zu vereinigen. Zwei Länder einer Wunde hätten vielmehr stets das Bestreben, sich wieder zu vereinigen. Man brauche nur einen Blick auf die Karte zu werfen, um auch die schärfsten Gegner einer Wiedervereinigung zu überzeugen. Man habe jedoch Deutschland nicht nur in zwei Teile geteilt, sondern zum Ueberfluß dem besiegten Gegner noch eine Reihe unnützer Beleidigungen zugefügt, die stets ein Hindernis für eine Verständigung sein würden.

## Der Korridor, der Ostpreußen vom übrigen Deutschland trenne, sei eine Herausforderung des gefunden Menschenverstandes.

Die polnische Grenze, die sich in 20 Meter Entfernung an der Weichsel entlangziehe, habe das Leben der dort wohnenden deutschen Bevölkerung in ihren Grundlagen erschüttert. Der Damm, den die Deutschen errichtet hätten, um den jährlichen Ueberschwemmungen des Flusses Einhalt zu gebieten, sei an fünf Stellen von der Grenze durchschnitten und er, Kanjer, habe festgestellt können, daß die Teile des Damms, die zu Deutschland gehörten, in einem vorbildlichen Zustand seien, während Pole in den Damm vollkommen vernachlässigte. Damit jedoch nicht genaug, habe man a. B. Gransee und Bischofs werder von ihren Bahnhöfen getrennt und mit einem Schläge das ganze Wirtschaftsgebiet erschüttert. Bischofs werder, vor 15 Jahren noch eine blühende Stadt, liege heute in Agonie. Kanjer berichtet sodann über die Zerstörung der Münsterwalder Weichselbrücke durch die Polen. Die Zerstörung habe nicht etwa gleich nach dem Kriege in der allgemeinen Erregung stattgefunden, sondern man habe die Brücke in den Jahren 1928 und 1929 kaltblütig systematisch zerstört. Der Jugana zum Korridor, den man Deutschland versprochen und den man ihm bei Kurzebrack gegeben habe, sei illusorisch, denn der Uebergang sei nur denjenigen gestattet, die mit allen notwendigen Papieren ausgerüstet seien und auch nur zu bestimmten Tagesstunden.

Die Schlußfolgerung, die Kanjer aus seinen Beobachtungen zieht, geht dahin, daß man die „blutende Grenze“ durch eine gerechtere Grenzlinie ersetzen müsse, wenn man sich nicht sogar der Auffassung anschließen wolle, daß das ganze Problem des Korridors endlich einmal gelöst werden müsse.

Nerven ging und er sich doch beherrschten mußte, weil der Vater dieses kleinen zumwachs ein wichtiger Mann für ihn war — wenn die kleinen Leevens unzeitig lachten und sich beständig anzufassen suchten, obgleich das gar nicht in ihrer Rolle lag, dann suchte es dem Intendanten manchmal in den Fingern und er gewann erst wieder Nerventube, wenn der neunjährige Heinrich Grifede ernsthaft und sicher seine Verse sprach.

Am meisten mochten ihm diese Leevens zu schaffen. Er hatte manchmal förmlich diese Brut, die ungeschlachten, biden Kinder, die so gar nicht zu Anoretten paßten und wie der Vater im mindesten gleich im Biereldupend sein Schönheitsgefühl aufs größtmögliche verlegten. Aber er mußte sich beherrschen. Er fürchtete Leevens Charakter. Dieser Leevens konnte ihm eine neue Premiere zu Fall bringen mit seinem Schandman. Und dauernd lächelte er Frau von Leevens Miße auf sich, ob er ihren Kindern auch die genügende Verwendung zuteil werden ließ. Diesem Trio, in dem sie Rudensche Engel sah und alle anderen doch nur das unausrottbare Erbeil eines ungeschlachten, hochstotren Geschlechts.

So war die Atmosphäre der Proben mit Spannung geladen. Aber die Herzogin merkte das nicht. Sie hielt immer wieder den Vorknetenstiel an die linke Schläfe und sagte mit dem Ton auf der ersten Silbe: „Entzückend“. Und dann war der Intendant beruhigt, denn ihr Wohlbehagen war ja der Übung Zweck.

Vor dem saal hohen Fenster wirbelte leises Kloden- gestöber. Die Bauminfel im Schnee schimmerte wie ein lernes Geheimnis hinter Glas und Schnee. Zeitlich zwischen den Jopressen froh in ihrem Rundtempel von blauem Lichte magisch gefärbt, die Venus von Thrafus.

Die Postiere mit den Goldfasanen war mit Brettern ummagelt. Die schönen Tiere, in sichere vier Bände heringebohrt aus der Poesie ihres Sommerdaseins, loben mit den blanken Augen gelassen einem neuen Frühling entgegen.

Das Sommerschloß war eigentlich wie ein Anachronismus im Winter, aber auch wieder wie ein besonderer Luxus im Kontrast, und das Prasseln in den Kaminen war wie das Zeitlos.

Der Intendant kam heute etwas verspätet. Seine Theaterleute hatten mit den Kostümpuben begonnen, die Kinder standen wartend in dem hellen Saal und wurden von der Herzogin einzeln zu ihrem hohen Sitz herangeholt.

(Kostümpuben folgt.)